

2. Jour fixe „Musik und Stadt“: öffentlich-rechtlicher Rundfunk

16. September 2019, 19 Uhr, ALEX-Halle, Rudolfstr. 1 – 8 (Eingang Ecke Ehrenbergstr.), 10245 Berlin-Friedrichshain

Moderation: Hella Dunger-Löper, Staatssekretärin a.D. (Präsidentin des Landesmusikrats Berlin e.V.)

Podiumsteilnehmerinnen und Podiumsteilnehmer:

Julia Fallenstein-Grünewälder LL. M. Eur. (Rechtsabteilung des Deutschen Orchesterverbands e. V.)

Christian Goiny (Haushaltspolitischer Sprecher der CDU-Fraktion Berlin, Mitglied im rbb-Rundfunkrat)

Andreas Göbel (Musikredakteur rbbKultur)

Dr. Hans Dieter Heimendahl (Programmleiter Deutschlandfunk Kultur)

Notker Schweikhardt (Sprecher für Kultur- und Kreativwirtschaft von Bündnis 90/Die Grünen Berlin)

Christiane Silber (Dirigentin, concentus alius homophilharmonisches orchester Berlin)

Musik: Trio RoKuLa (Lucilla, Rosalie und Kunibert Rudolph, vielfache Preisträger von Jugend musiziert Berlin)

H. Dunger-Löper: Ja, meine Damen und Herren, ich freue mich sehr, Sie heute Abend hier im Namen des Landesmusikrats Berlin begrüßen zu können, freue mich auch, dass wir nicht nur hier im Saale – sozusagen – zu sehen und zu hören sind – sondern auch bei den Fernsehzuschauern und dass das auch später noch wieder nachgehört und -gesehen werden kann, denn das ist uns schon ein Anliegen, dass unsere Themen auch ein bisschen in die Breite kommen. Wir sind eben hier eingeführt worden vom Ensemble „RoKuLa“, das sind die Geschwister Rosalie, Kunibert und Lucilla Rudolph mit überwiegend dem Instrument des Jahres – Saxophon. Vielen Dank. Besser hätte es eigentlich gar nicht passen können, denn das hat uns schon ein bisschen, glaube ich, in Schwung gebracht. Meine Damen und Herren, der Landesmusikrat hat hier eingeladen – ich bin die Präsidentin des Landesmusikrats und darf heute hier durch diese Diskussion führen. Ich will aber doch am Anfang etwas über den Landesmusikrat sagen: Er ist der Dachverband der Musikschaaffenden, der mit Musik Arbeitenden und der Musikfreunde in diesem Land, bis hin zu den Musikalienhändlern – also, ein sehr, sehr breiter Dachverband, der eben viele Menschen auch hinter sich weiß. Und unser Motto der Arbeit ist: „Musik für alle“. „Musik für alle“ im Sinne von musikalischer Bildung, ein Zugang für alle, im Sinne auch von Musikmöglichkeiten oder Möglichkeiten des Musizierens zu schaffen für alle und wirklich einen breiten Zugang – und dazu sind wir natürlich auch auf die Medien angewiesen. Wir können das nicht alles – sozusagen – im ... in der Realzeit – in der heutigen – machen und deswegen ist das Thema „öffentlich-rechtlicher Rundfunk“ ein besonderes Thema und wir sind auch vertreten – sozusagen indirekt – in den Rundfunkaufsichtsratsgremien und – von daher – liegt es nah. Unsere letzte Generalversammlung hatte uns aufgetragen, doch in stärkerem Maße aktuelle Themen aufzugreifen und wir haben hier mit ALEX einen Kooperationspartner gefunden, wo wir dieses im Rahmen eines Jour Fixe regelmäßig machen können. Wir hatten bereits die „Alte Musik“ als ein Thema, diesmal ist es der öffentlich-rechtliche Rundfunk und die Musik und beim nächsten Mal werden es die Räume für Musik und Musizieren in der Stadt sein. Also, Sie sehen, wir versuchen hier am Ball zu bleiben und aktuelle Themen unter dem Motto „Stadt und Musik“ oder „Musik und Stadt“ aufzugreifen. Ich möchte mich an dieser Stelle noch mal sehr herzlich bedanken bei ALEX TV für die Gelegenheit, dieses Format hier zu etablieren und damit, vor allen Dingen, auch einem etwas größeren Publikum zugänglich zu machen. Und damit komme ich dann auch zum näheren Thema dieses Abends und will noch einmal darauf eingehen, was denn – sozusagen – Gegenstand unserer Diskussion sein soll: „Musik und öffentlich-rechtlicher Rundfunk“. Sie wissen, der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist eine der wichtigsten Säulen – sozusagen – unserer öffentlichen Meinungsbildung im Land und natürlich nicht nur der Meinungsbildung, sondern auch der Unterhaltung, auch der Bildung und da gibt es natürlich eine Reihe von Fragen, die damit im Zusammenhang stehen. Wir haben die im Einladungstext Ihnen ja auch schon übermittelt: Wo sehen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ihren Programmauftrag in Bezug auf Musik? Wie gestalten sie ihr Programm? Welche Rolle spielen die unterschiedlichsten, diversen Möglichkeiten der Musik an dieser Stelle – vom Pop und Neuer Musik bis hin zu Klassik und auch musikalischer Bildung und Amateurmusik, wie ich es schon erwähnt habe? Wie wird die musikalische Arbeit wahrgenommen? Wie wird sie

sich in Zukunft entwickeln, auch die Neuen ... die Medien sind ja unter dem Einfluss der Neuen Medien einem großen Entwicklungsdruck unterworfen – und wie wird sich das dann im Rahmen der Online-Medien auch wiederfinden? Die Diskussion lief bis vor etwa einem halben Jahr relativ ruhig in der Auseinandersetzung – vor allen Dingen – auch um eine stärkere Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Nachdem das so ein bisschen ins Stocken geraten ist und die Programmverantwortlichen auf der einen Seite klar gemacht haben, dass sie mit dem, was sie zur Zeit erhalten, auf Dauer nicht auskommen können – gibt es eben doch eine recht muntere Diskussion darüber, was denn die Zukunft bringen wird, ob es hier Einschränkungen geben wird in bestimmten Bereichen ... wie eben die Strukturen sich verändern werden. Und das interessiert uns natürlich auch ganz besonders im Zusammenhang mit der Musik und deswegen sind wir, glaube ich, heute hier mittendrin. Wir werden hier diskutieren, welche Auswirkungen eben die Frage der Programmveränderungen auf das Thema Musik haben werden, ob es bestimmte rote Linien an dieser Stelle auch gibt, die eben durch den Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gegeben sind. Und wir wollen auch gerne ein bisschen noch mal nachfragen – das hat die Konferenz der Landesmusikräte schon angestoßen: Wie sieht es eigentlich mit der Amateurmusik im öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus? ... denn das sind auch sehr, sehr viele Menschen, die dadurch – oder davon – betroffen sind. Ja, meine Damen und Herren, und damit komme ich zur Vorstellung hier des Podiums, das ich sehr herzlich begrüße und ich freue mich sehr, dass ich – sozusagen – hier auf dem Podium auch Ihnen gleich das Thema Vielfalt in Personen vorführen kann. Ich fange einfach mal ganz außen an – da haben wir Herrn Göbel. Herr Göbel ist Musikredakteur bei rbbKultur, aber er ist gleichzeitig auch ein Musikschafter, ein Pianist und kennt – sozusagen – die verschiedenen Seiten der Medaille sehr gut und wird uns hier in der Diskussion zu diesem Thema auch etwas sagen können. Daneben ist Herr Dr. Heimendahl – er ist der Chef von Deutschlandradio Kultur in diesem Zusammenhang und hat als „Öffentlich-Rechtlicher“ – sozusagen – nicht nur den regionalen Bezug, sondern eben auch den nationalen. Dann sitzt neben mir Julia Fallenstein-Grünwälder – sie ist von der Rechtsabteilung des Deutschen Orchesterverbandes und wird uns auch über die rechtlichen Aspekte, die ja, in diesem Zusammenhang, gerade beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk, eine große Rolle spielen, sicherlich auch noch mal sehr kompetent berichten können und uns auf den rechten Weg weisen. Auf meiner anderen Seite sitzt Frau Christiane Silber. Sie ist die Stimmführerin der Bratschen im ...

Chr. Silber: ... Vorspielerin.

H. Dunger-Löper: ... Vorspielerin der Bratschen im Deutschen ... im Radio-Sinfonieorchester Berlin und gleichzeitig aber auch freischaffende Dirigentin und sie führt mehrere auch ... oder dirigiert mehrere Orchester – Amateurorchester: Einmal den „concentus alius“ und das „Homophilharmonische Orchester“ und mehrere Ensembles, auch noch im Rahmen der universitären Ausbildung – insbesondere der Humboldt Universität – und insofern steht sie heute hier auch ganz stark für das Thema der Amateure. Wo findet sich die Amateurmusik wieder? Und dann kommen wir zur Politik: Da haben wir erst mal Herrn Schweikhardt – Sprecher für Kultur- und Kreativwirtschaft von Bündnis 90/Die Grünen. Er ist, wie ich erfahren habe, familiär auch durch Musik stark vorbelastet und ist aber auch im Kreativbereich – sozusagen – groß geworden und – von daher – sicherlich auch jemand, der verschiedene Aspekte dieses Themas sehr gut beleuchten kann. Und last but not least – Herr Christian Goiny – Haushaltspolitischer Sprecher und Medienpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion hier im Abgeordnetenhaus und Mitglied des rbb-Rundfunkrates und wie ich – sozusagen – indirekt erfahren habe, ein großer Freund von Ragga Musik. Insofern haben wir jetzt hier dann wirklich auch die unterschiedlichsten Dinge versammelt und insofern bin ich auch optimistisch, dass wir eine muntere Diskussion haben. Wir haben uns in den Vorgesprächen ein bisschen darauf auch verständigt, zu sagen: Wir machen es ganz kurz immer, damit möglichst viele, möglichst oft drankommen können und am Schluss eben auch Sie als Publikum miteinbezogen werden können. Ja, ich würde gerne so eine erste Runde an dieser Stelle anstoßen, mit der Frage: Was ist denn eigentlich der Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks? Was bedeutet in diesem Zusammenhang Grundversorgung und was bedeutet es auch, auf die Musik bezogen? Und ich würde vorschlagen, wir fangen an mit denen, die Programm machen und gehen dann weiter zu denen, die Programm so ein bisschen beaufsichtigen. Und dann mit den Betroffenen am Schluss, dann steigen wir in die nächste Runde ein. Herr Göbel,

wollen Sie beginnen?

A. Göbel: Ja, ich kann gerne für den rbb sagen, dass bei uns Kultur ja auf sehr vielen Ebenen stattfindet: Im Radio, im Fernsehen und online in sozialen Medien. Und Kultur bedeutet für uns ja, dass wir sie abbilden, dass wir sie kritisch abbilden, aber wir sind eben auch natürlich als Veranstalter tätig. Jetzt gerade zur Stunde oder in einer knappen Stunde wird hier, wenige hundert Meter entfernt, im „Watergate“ unsere rbbKultur Klassik Lounge stattfinden mit Asya Fateyeva – Saxophon, Instrument des Jahres – eine der erfolgreichsten Saxophonistinnen. Da ist nur ein Beispiel von vielen Dingen, die wir im Bereich der Kultur veranstalten, dazu unsere Festivals „Ultraschall Berlin“, was wir ja zusammen mit Deutschlandfunk Kultur machen, aber auch Veranstaltungen wie „Musiksalon“, oder die „Sommer Lounge“ und auch die Abbildung der Kultur ist für uns wichtig. Also, beispielsweise, das große Konzert der Berliner Philharmoniker vor dem Brandenburger Tor, ist bei uns live im rbb Fernsehen gelaufen, am Tag zuvor die Saisoneroöffnung, das Antrittskonzert von Kirill Petrenko bei den Philharmonikern auf rbbKultur im Radio. Unsere Angebote sind online nachhörbar. Also, wir sind auf ganz verschiedenen Ebenen als Player tätig – und – weil gerade die Amateurmusik ja auch angesprochen wurde: Wir führen in diesem Jahr schon zum dritten Mal unseren rbbKultur Klassik Slam durch, wo Amateurensembles sich beworben haben, von Mitgliedern des Deutschen Sinfonieorchesters gecoacht werden und dann am 24. November zum großen Finale gegeneinander antreten. Das vielleicht in Kürze ein paar ausgewählte Dinge.

H. Dunger-Löper: Ja. Herr Dr. Heimendahl, wie sehen Sie den Auftrag in Bezug auf die Musik?

Dr. H. D. Heimendahl: In Bezug auf die Musik ... will ich mal versuchen, fällt mir nicht ganz leicht, zu entscheiden, wo ich da anfangen. Also, wir wünschen uns die Vielfalt der Musiklandschaft in Deutschland einzufangen. Das ist ein Auftrag, erst mal als Journalisten, aber es ist auch ein Auftrag, es ein bisschen zu dokumentieren. Wir senden jeden Abend ein Konzert, das aus irgendeinem Teil Deutschlands kommt und insofern auch abbildet – etwas, was gerade das musikalische Leben ausmacht. Wenn es gut geht, dann tun wir das auch live. Das tun wir besonders gerne, weil wir auch diese ... dieses Signal – „Du, in Herford, in Heilbronn, sei mit dabei, jetzt im Konzertsaal in Berlin oder sonst wo.“ – also, journalistische Abbildung, musikalische Dokumentation an ausgewählten Stellen. Und natürlich bemühen wir uns auch darum, sowohl Seltenes, Entlegenes, das nicht so oft aufgeführt wird, vorzustellen, als auch Musikerinnen und Musiker vorzustellen, die ... das sind dann schon typischerweise Nachwuchsmusikerinnen und -musiker ... die sich entwickeln, die was Neues probieren, aber auch in gar nicht so kleinem Maße, sind wir aufmerksam auf die Amateurszene. Nun ist die Differenzierung in der musikalischen Landschaft in Deutschland so unglaublich groß, dass ich auch drei Minuten lang Dinge aufzählen könnte, die in unserem Programm nicht vorkommen. Ja, von – irgendwie – Heavy Metal über Volksmusik, bis hin zu Rap. Das ist insofern auch ein bestimmter Ausschnitt, aber der ist schon ziemlich groß und wir glauben, dass wir eine ... eine gute Vielfalt damit bieten. Das jetzt nur mit Blick auf die Musik.

H. Dunger-Löper: Mhm ... ja, dann würde ich einfach mal übergeben zu Ihnen, Herr Goiny. Sie sind ja nun im Besonderen Beobachter im rbb-Rundfunkrat. Wie sehen Sie denn den Auftrag erfüllt, der ... des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, insbesondere dann auch bezogen auf die Musik?

Chr. Goiny: Na, ich glaube, der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat, in der Tat, eine ganz vielschichtige Aufgabe, gesellschaftlich relevante Dinge in unserem Land abzubilden und dazu gehört natürlich auch ganz besonders die Musik. Und ich finde, man muss an dieser Stelle vielleicht auch noch mal sagen, das ist kein Staatsrundfunk, das ist kein Staatsradio und kein Staatsfernsehen, sondern es ist öffentlich-rechtlicher Rundfunk – das heißt, es ist ein ... so eine Verabredung der Gesellschaft, Dinge über das Medium des Rundfunks, des Hörfunks, des Fernsehens zu transportieren, die eben eine Relevanz in unserem Land haben. So, und Relevanz heißt für mich nicht immer, dass das alle hören wollen, sondern, dass das ein ... ein Stück unseres Landes ist, was repräsentativ ist – und die Rundfunkräte – wir, die wir im Rundfunkrat sitzen, sind ja dort auch nicht als Vertreter unserer Organisation oder der Struktur, die uns dahin entsendet

hat, sondern wir sind ja ein Ausschnitt aus der Gesellschaft, die als Teil davon – sozusagen – an der Programmdiskussion mitwirken sollen. Und ich finde, gerade Berlin als eine Stadt, deren Bodenschatz – sozusagen – Kultur und Wissenschaft sind, hat ja einen besonderen Auftrag, sich darum zu kümmern ... auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat in Berlin einen besonderen Auftrag, sich um Musik zu kümmern ... und das hat in der Vergangenheit auch immer stattgefunden. Ich darf nur daran erinnern, dass der „Sender Freies Berlin“ das auch in ganz vielfältiger Weise gemacht hat – also, vor der Senderfusion, bevor der rbb entstanden ist. Das heißt, das hat auch beim rbb eine ganz lange Tradition, mit der ich, ein Stück weit, übrigens auch aufgewachsen bin ... komme aus dem schönen Bezirk Steglitz-Zehlendorf ... und die Musikschule da war mal eine der größten in Deutschland. Rüdiger Trantow, als Leiter der Musikschule und des Kunstamtes – Anka Sommer, seine Witwe, ist ja heute hier auch im Publikum. Also, das ist ein ganz wichtiger Teil unserer Kulturarbeit, sowohl praktisch ... deswegen bin ich dem Landesmusikrat für so eine Veranstaltung wie heute auch dankbar, aber das muss sich natürlich in den Medien auch abbilden. Und ich finde, so ehrenwert das ist, was die beiden Vertreter von den – ich sage mal – Kulturradios jetzt auch gesagt haben ... aber Sie haben es ja auch schon deutlich gemacht: Das ... das muss, im Grunde genommen, breit gestreut im öffentlich-rechtlichen Rundfunk sein. Wir dürfen es nicht zulassen, dass Kultur nur in bestimmten Kultursparten zu sehen und zu hören ist – und deswegen gehört es eigentlich ins ganze Programm des rbb, übrigens auch ins Online-Programm.

H. Dunger-Löper: Mhm ... ja, Herr Schweikhardt, Sie als Medienpolitischer Sprecher, sind ein bisschen weiter weg als ein rbb-Rundfunkrat Mitglied, aber trotzdem natürlich vonseiten des Landes in der Rolle, zu gucken – „Was passiert eigentlich hier in den Medien und was passiert im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?“ – und beschäftigen sich ja auch – zum Beispiel, wenn es um die Frage der Staatsverträge, et cetera, geht – mit diesem Thema. Wie sehen Sie da die Situation und sehen Sie da Änderungs- oder Handlungsbedarf?

N. Schweikhardt: Ich glaube, die Grundlage, die wir haben, mit einem öffentlich-rechtlichen Rundfunk, ist beneidenswert. Also, das ist für mich ein Must-have. Nicht nur ich bin damit groß geworden ... das ist eine Säule, die wir ... auf die wir uns gut verlassen können und ich sehe diese Grundversorgung relativ gut umgesetzt – da ist aber schon noch Luft nach oben. Also, wenn ich an den Amateurbereich denke – es sind ja nicht alle so talentiert wie die Familie Rudolph – das ist beneidenswert, aber das zeigt ja auch, dass es kein Generationenproblem bei – zum Beispiel – klassischer Musik – gibt. Ich muss einen Zugang schaffen zu diesen ... eben auch in Formaten, die dann junge Leute gucken und interessieren und zuhören. Ich muss auch ... das hat ALEX TV, bei dem wir zu Gast sind, dankenswerterweise gemacht – aber eine Übertragung vom Karneval der Kulturen, das ist für mich Amateurkultur und -musik. Das möchte ich dann schon in den öffentlich-rechtlichen Sendern auch sehen, das ist sehr dicht dran an der Stadt, das verleiht uns Identität und Zugehörigkeitsgefühl. Das beschreibt Berlin und das möchte ich in den „Öffentlich-Rechtlichen“ auch haben. Ich kann mir aber keine bessere Struktur vorstellen, als die „Öffentlich-Rechtlichen“, um diese Nähe herzustellen.

H. Dunger-Löper: Mhm ...

N. Schweikhardt: ... und selbstverständlich in allen Medien, die es gibt. Also, nicht nur am Röhrenfernseher.

H. Dunger-Löper: Ja. Ja, dann kommen wir zu Ihnen – Frau Fallenstein-Grünwälder – Sie sind hier für die ... den Deutschen Orchesterverband, der ja auch eine ... wie fast ... sagen wir – eine Interessensvertretung auf jeden Fall ist – und natürlich auch sehr genau beobachtet, wie dieses Thema ausgestaltet wird und von daher, an Sie die Frage – vielleicht auch noch mal in Ihrer Kompetenz als Juristin: Wie sehen Sie das und ergeben sich aus Ihrer Sicht hier Forderungen, die Sie noch nicht umgesetzt sehen?

J. Fallenstein-Grünwälder: Ja, es ist eben schon angesprochen worden – das Stichwort „Grundversorgung“. Ein ... ja, eine Pflichtaufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Und wir reden ja hier über den rbb ... unter anderem. Eine Zweiländeranstalt mit einer Vielfalt, die sich natürlich nicht nur in der Stadt abbilden darf – das ist übrigens auch in der

Präambel des Rundfunkstaatsvertrages verankert – sondern sie muss ein angemessenes, ausgewogenes Verhältnis, auch der Kulturschaffenden in den ländlichen Räumen, bieten. Das heißt, auch die ländlichen Räume haben, zum Beispiel, einige hochrangige Berufsorchester, die viel mehr ... und die stehen auch zur Verfügung, der Content ist da – also, es gibt Filmorchester Babelsberg, Brandenburger Symphoniker, Cottbus Staatsorchester ... die haben ein ... ein breites Publikum im ländlichen Raum und wünschen sich, dass sie einfach häufiger abgebildet werden – so wie es eben auch der Auftrag des Rundfunks ist, alle zu versorgen ... weil auch auf dem Lande, wo Gebührenzahler, die sich dort verortet fühlen und möchten, dass dort die Dinge, die Kulturschaffende als Basisarbeit dort täglich leisten, abgebildet werden. Und das ist so ein Wunsch oder einfach eine Kurzzusammenfassung dessen, wo ich meine, da könnte man noch etwas verbessern. Also, hier in Berlin, im urbanen Raum, da ist unglaublich viel los, wird auch viel gesendet. Es werden auch Events gebracht, was ganz wichtig ist ... die tollen Orchester ... alle sind ... haben eine ... eine Historie und alle sind anders. Und diese Vielfalt, diese kulturelle Vielfalt abzubilden, das würde ich mir einfach noch wünschen – und um Abschließendes zu sagen: Auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist – sozusagen – eine Art ... ja, er ist verankert mit der Zivilgesellschaft und er hat die Verpflichtung auch die UNESCO-Konvention „Kulturelle Vielfalt“ ernst zu nehmen und darf sich durch Programmabbau nicht gegen im deutschen Recht umgesetzte Normen wenden.

H. Dunger-Löper: Vielen Dank. Ja, eben ist schon ... (Anm.: Unterbrechung durch das applaudierende Publikum.) Sie dürfen ruhig applaudieren. Eben ist schon das Filmorchester Babelsberg angesprochen worden – das ist ja, glaube ich, Ihnen auch nicht fremd, Frau Silber – und insofern würde ich jetzt ganz gerne – sozusagen – noch mal Ihre Perspektive an dieser Stelle hören. Fühlen Sie sich denn hier programmäßig entsprechend mit dem Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks widergespiegelt oder sehen Sie da noch Verbesserungsbedarf oder – wie gesagt wurde: „Luft nach oben“?

Chr. Silber: Also, die Frage ist für mich natürlich ganz besonders passend gestellt, denn durch meine zwei Leben ist es – in dem einen Leben absolut nicht beklagenswert von meiner Seite, da ich als Mitglied des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin regelmäßig im rbb und im Deutschlandfunk gesendet werde ... sehr regelmäßig ... und wiederum in meinem anderen Leben als Dirigentin – sowohl als freischaffende Dirigentin im professionellen Bereich, aber – vor allem – als Amateur-orchesterdirigentin mit meinen Ensembles in Berlin, sehe ich das überhaupt nicht. Da sehe ich so ... so gut wie gar kein Interesse. Es wäre eher so, dass man umgekehrt herantreten müsste, an die Betreffenden, um darum zu bitten, dass vielleicht irgendwas Interessantes mal gesendet wird. Es ist darüber hinaus natürlich völlig verständlich, dass man jetzt nicht unbedingt einen Konzertmitschnitt erwartet von einem Amateurorchesterkonzert, denn das decken ja ... was das qualitativ Hochwertige angeht ... decken die großen Orchester ja alles ab. Aber trotzdem, man könnte ja die ganz anderen Seiten, die ganzen sozialen Komponenten, die sich ergeben, aus diesem Zusammenspiel und dem Zusammenwirken der ganzen, völlig unterschiedlichen, Mitglieder, die aus völlig unterschiedlichen Berufsgruppen auch kommen, darüber viel mehr abbilden, denn es ist eine ... eine so große Vielfalt – wie Sie auch schon gesagt haben – die da stattfindet, die einfach zu dieser Stadt gehört und wiederum auf dem Land sehr, sehr wenig bisher nur stattfindet, im ... im Flächenland Brandenburg, was einfach natürlich viel verstärkter dargestellt werden könnte. Dann würde sich dort auch viel mehr entwickeln, auf dem Land. In der Stadt wiederum ist für mich eine Frage der Wertschätzung, dass da so viele engagierte Menschen beteiligt sind, was Tolles auf die Beine zu stellen – in einer unendlichen Vielfalt.

H. Dunger-Löper: Mhm ... Das klingt ja alles bisher noch, denke ich, sehr positiv, insofern spiegelt es nicht ganz, glaube ich, die Diskussion wider, die zum Teil auch öffentlich geführt wird, weil wir erst mal – sozusagen – den Ist-Zustand noch beschreiben, mit seinen etwas kleineren Defiziten. Wir haben ja aber die Diskussion angesichts der Frage – „Wie geht es weiter?“ – wir haben ja keine Rundfunkgebühren mehr, sondern Rundfunkbeiträge. Und wie werden ... wird deren Höhe gestaltet? Da gab es ja im letzten Jahr, seitens der Programmacher, seitens der Intendanten, auch hier eine ganz klare Ansage, die sagt: „Wir brauchen deutlich mehr Geld, als das, was wir zurzeit bekommen, denn wir leben, im Grunde genommen, von der Substanz, also, von den Rücklagen, die gebildet worden sind – und wenn wir das weiter durchhalten wollen,

dann brauchen wir mehr Geld.“ Die Politik, die hier in Form der Ministerpräsidenten dieses Jahr – sozusagen – dann auch auf den Weg bringen muss, hat sich da sehr zurückhaltend gezeigt und – wohl auch unter dem Druck – sozusagen – der Kritik am öffentlich-rechtlichen System – hier noch keine ... keine Möglichkeit aufgezeigt, wie es weitergehen könnte, ob es über eine Indexierung passieren kann oder ähnliches oder ob man es tatsächlich festschreibt ... und von daher gibt es eine Reihe von Befürchtungen, die sich mit dieser Situation eben auseinandersetzen und die sagen: „Wenn man so weit geht, die Programm- ... in die Programmstrukturen hineinzugreifen, dann wird hier tatsächlich der öffentlich-rechtliche Auftrag nicht mehr Thema – oder nicht mehr erfüllt werden können. Und hier werden dann möglicherweise die Zielgruppen, die nicht im Mainstream sich abbilden, eben gar nicht mehr ein Programm finden, das ihren Interessen entgegenkommt.“ Ich spiele das jetzt noch mal an Sie zurück: (Anm.: zu Chr. Goiny gewandt.) Ist das eine Diskussion, die von Ihnen politisch begleitet wird ...

Chr. Goiny: Sprechen Sie ruhig weiter.

H. Dunger-Löper: Oder ...

Chr. Goiny: Die Mikrofone werden langsam größer ...

H. Dunger-Löper: Oder wie sind Ihre Einschätzungen da? Was ist da Ihr – sozusagen – Diskussionsstand, Herr Goiny?

Chr. Goiny: Na ja, also, ich finde, wenn man ein Bekenner des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist – das habe ich ja eben gesagt, dass ich das bin – dann gehört natürlich dazu, dass man Existenz sichert, dass man den Auftrag sichert, dass man aber auch eine Weiterentwicklungsperspektive gibt. Und wir müssen mal zur Kenntnis nehmen, dass wir jetzt zehn Jahre keine Beitragsanpassung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk hatten. Wenn man sich aber anguckt, was in der Zwischenzeit alles ansonsten so teurer geworden ist und – übrigens zu Recht – auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch mal Tarifierung bekommen haben, dann ist das ja – wenn man auf dem gleichen Budget bleibt – faktisch eine Beitrags- ... also, faktisch eine Kürzung, was man ... was man hat im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Das kann auf Dauer nicht so funktionieren und das Bekenntnis zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat dann mal – sozusagen – auch „The Dark Side of the Moon“. Da muss man auch dafür sein, dass Beiträge auch mal angepasst werden, das heißt, wir werden über eine Beitragsanpassung öffentlich-rechtlichen Rundfunks nicht umhinkommen. Sie haben ja eben den Diskussionsstand richtig wiedergegeben, das ... das ist ja momentan durchaus politisch umstritten. Ich empfehle da mehr Mut, sich für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu engagieren und zu bekennen und zu sagen: „Ja, das kostet auch Geld.“ Aber wenn man sich tatsächlich die Vielfalt dessen anguckt, was öffentlich-rechtlicher Rundfunk in Deutschland ist, dann ist es, aus meiner Sicht, keine Geldverschwendung, sondern bildet eine Vielzahl von Dingen in unserem Land ab, nicht nur im Kulturbereich, sondern auch im Informationsbereich, im Dokumentarbereich – und zwar auch aus allen Bundesländern und aus allen Regionen. Das ist auch Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. So, auf der anderen Seite, müssen die Sender aber natürlich gucken, ordentlich zu wirtschaften und mit dem Budget, was sie bisher haben, mit dem sie rechnen können, halt auch umzugehen. Und das heißt natürlich auch, dass das an ein oder der anderen Stelle Umstrukturierungen, Einsparungen geben muss. Da kann man dagegen sein, aber es geht natürlich nicht, die Augen davor zu verschließen. Solange die Finanzierung der Ausgaben in den nächsten Jahren nicht gesichert ist, muss man sich natürlich auch damit beschäftigen: Wie kann es finanziert werden? Und eine inhaltliche Diskussion, wie man – das ist ja hier auch schon verschiedentlich gesagt worden – die Luft, die nach oben da ist, auch mal ausfüllen kann, wo man sich programmlich weiterentwickeln kann, wo man auch – unter Berücksichtigung Neuer Medien – auch das ist eine Entwicklungsperspektive des öffentlich-rechtlichen Rundfunks – gucken kann, wie man Angebote auch in diese Richtung weiterentwickelt ... führt natürlich zu Diskussionen, die teilweise schwierig sind, weil sie natürlich an Bestehendes rangehen, weil manches eben halt auch gestrichen werden muss, weil manches eingespart, manches umstrukturiert werden muss. Aber ich glaube, für alle, die für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk sich engagieren wollen, die können sich auch vor so einer Diskussion nicht wegdrücken.

H. Dunger-Löper: Mhm. Herr Schweikhardt?

N. Schweikhardt: Also, wir werden uns heute nicht mehr streiten. Ich merke das schon. Ich glaube, die Frage ist falsch herum aufgeklärt. Ich glaube, die Abstimmung mit den Füßen findet ja längst statt. Wenn wir ... ich glaube, Ende diesen Jahres werden wir in Deutschland ... weiß nicht ... zehn ... fünfzehn Streaming-Plattformen haben – das geht von Disney, Apple über die, die wir alle schon lang kennen ... Netflix, Amazon, wie auch immer. Die Leute sind bereit, für ein gutes Fußballangebot bei einem Sender „Sky“ richtig viel Geld auszugeben – unter Umständen deutlich mehr als mit ihrer Rundfunk- ... mit ihrem Rundfunkbeitrag im Monat. Sie kaufen sich Filme, sie kaufen sich Kinderprogramm, sie sind, also, wenn das Geld angemessen zu der Qualität steht, sind sie ja bereit, das auch auszugeben. Und ich glaube, diese Balance müssen wir einfach vermitteln – oder, wenn sie nicht mehr da ist – wiederherstellen. Ich glaube, wenn wir ein qualitativ hochwertiges Programm haben, was die Menschen interessiert, fesselt, informiert, dann sind sie auch bereit, einen angemessenen Beitrag zu zahlen, weil es kann doch nicht sein, dass wir freie Mitarbeiter nicht ordentlich entlohnen können und auch nicht in feste Vertragsverhältnisse übernehmen können, weil es sich der Sender nicht leisten kann. Wir müssen die Qualität, die wir von ... also, einfordern sollten und einfordern ... die müssen wir dann angemessen bezahlen und ich glaube, damit hat auch am Schluss gar keiner ein Problem. Wir werden das versuchen, wir stellen gerade einen Antrag im Bundestag zur Reform, aber der hat nicht zum Ziel, dass wir auf Teufel komm raus, sparen wollen, sondern wir wollen einen möglichst hochwertigen und akzeptierten öffentlich-rechtlichen Rundfunk, dann sind wir überzeugt davon, dass die Beitragsfrage sich in der Heftigkeit nicht mehr stellt.

H. Dunger-Löper: Na, vielen Dank. (Anm.: zu Dr. H. D. Heimendahl gewandt.) Dann müssten Sie ja jetzt eigentlich jubilieren. Sind damit alle Ihre Probleme aus dem Weg geschaffen, oder ...

Dr. H. D. Heimendahl: Also, auf jeden Fall: Herzlichen Dank für ... für dieses klare Bekenntnis, für dieses klare Plädoyer, das uns natürlich wirklich sehr freut – und ich bin Ihnen, Herr Gojny, auch sehr dankbar, dass Sie darauf hingewiesen haben, dass es eben die letzten zehn Jahre keine Gebührenerhöhung gegeben hat. Und wenn man jetzt mal so zwei Prozent als jährliche Teuerungsrate veranschlagt, dann ist das Substanzverlust von zwanzig Prozent. Und nur, um das mal so in ... in Känguru-Sprüngen deutlich zu machen ... gleichzeitig ist die Aufgabe an die „Öffentlich-Rechtlichen“ natürlich herangetragen worden, ihre Inhalte online erreichbar zu machen. Das ist ein hoher Aufwand, auch die Differenzierung der Plattform und so, ist so groß, bis hin zu Social Media ... ja, das ist wirklich ein ziemlich großer Aufwand. Und dann ist es eben auch so, dass es ... natürlich wir diesem Auftrag nach Vielfalt gerne nachkommen. Und da habe ich als ... als Programmchef von Deutschlandfunk Kultur leicht predigen – denn das ist ja ein hohes Privileg, für ein solches Programm arbeiten zu dürfen – und bei uns ist wirklich viel Vielfalt zu Hause, aber die öffentlich-rechtlichen Anstalten in ihrer Gesamtheit verstehen den Auftrag auch so, dass wenn jemand einen Beitrag von jedem einzieht, dann muss er auch jedem etwas bieten. Also, Grundversorgung nicht nur in dem Sinne, wie Sie es beschrieben haben, sondern auch in dem Sinne, dass es für alle Teile der Bevölkerung ein Angebot sein soll, sein muss. Daran werden wir auch immer wieder gemessen ... freundschaftlich-kollegial beratend in den Rundfunk- ... in den Rundfunkräten, aber auch sonst in der Politik. Und diese Beitragserhöhungen müssen ja durch alle sechzehn Länderparlamente – also, da muss man schon sehr großen Konsens hinkriegen, sonst hat man da gar keine Chance – und da ist auf jeden Fall auch die Forderung, dass wir für alle Teile der Bevölkerung etwas anbieten – zum Beispiel – eben auch für die Jugend. Das ist jetzt nicht die große, große Stärke gewesen, wenn man sich so anguckt – wie war das vor zehn Jahren? Da gab es diese Formel vom drohenden Generationenabriss und es ging – sozusagen – der Auftrag an die öffentlich-rechtlichen Anstalten, da doch stärker aktiv zu werden, weil der öffentlich-rechtliche Rundfunk will ja auch eine Plattform für den gesellschaftlichen Austausch aller Gruppen sein ... das hat ja auch was mit einer demokratischen ... einem demokratischen Impetus zu tun. Und da sind dann mehrere Sachen passiert, unter anderem, ist – zum Beispiel – bei Deutschlandfunk, „Deutschlandfunk Nova“ als Programm für junge Hörerinnen und Hörer dazugekommen, aber auch die Online-Plattform „funk“, die die Landesrundfunkanstalten zusammen

machen, hat es durchaus geschafft, junge Leute zu erreichen. Das ist alles zusätzlicher Aufwand, der dazugekommen ist und – auch zur Verteidigung der Programme, die oft in der Kritik stehen, muss man sagen, dass in der ganzen Breite das Angebot der öffentlich-rechtlichen Häuser schon sehr, sehr anspruchsvoll ist. Also, wenn Sie an ARTE denken, und an Phoenix und ... gibt Fernsehkollegen, die sagen: „So viel Qualitätsfernsehen war noch nie wie heute.“ Das könnte sogar stimmen. Das sind natürlich nicht unbedingt Publikumsschlager ... ja, also, das sind dann Programme, die ... die von ein oder anderthalb Prozent der Bevölkerung geschaut werden, aber wer qualitätvolles Radio- oder Hörfu- ... Radio- oder Fernsehprogramm sucht in Deutschland, der kann wirklich fündig werden – und das sage ich – sozusagen – für die ganze Familie. Was jetzt uns anbelangt – wir leben von fünfzig Cent dieser siebzehn Euro fünfzig monatlichen ... dem monatlichen Rundfunkbeitrag und ... habe es schon gesagt ... haben das hohe Privileg, qualitätvolle Programme da gestalten zu können, versuchen, diesen Ansprüchen so gut es geht, gerecht zu werden. Das können wir uns dann ja noch genauer angucken, wie gut Sie glauben, dass uns das gelingt, aber auf jeden Fall haben Sie natürlich recht – das Rundfunk- Sinfonieorchester ist bei uns Stammgast.

H. Dunger-Löper: Ja, dann würde ich gleich noch mal bei Ihnen weitermachen. Es wird – sozusagen – den Kulturprogrammen immer vorgeworfen – jetzt, zum Beispiel, auch in einem Tagesspiegel-Artikel, der kürzlich erschienen ist, wird hier zitiert, dass das Kulturradio und die Kulturprogramme besonders teuer sind. (*Anm.: zu Chr. Silber gewandt.*) Sie haben angeführt, dass ja, im Grunde genommen, ganz viel – sozusagen – bereitsteht, was man nur noch abrufen müsste, um diese Vielfalt zu demonstrieren. Wie ist da tatsächlich die Situation mit dem teuren Programm aus Ihrer Sicht?

Chr. Silber: Na, aus meiner Sicht, was die ... die Amateurmusik ... was den Amateurmusikbereich angeht, ist da ein Riesenpotential da, weil man da ja eher mit Inhalten als mit Personal, was man erst mal bezahlen muss, was auftritt- ... agieren kann und man könnte einfach viel mehr die ganzen, verschiedenen Orchester beleuchten – gerade im regionalen Bereich, im regionalen Sender, könnte man viel mehr in die Tiefe gehen: Was ist alles da? Ich finde das ganz toll mit dem „Klassik Slam“, auch wenn es das DOS ist, aber das finde ich eine großartige Idee und dass das regelmäßig läuft, aber man könnte ja viel mehr eingehen auf ... auch auf diese ganze Vielfalt, die es gibt. Es gibt Akkordeonorchester, Zupforchester, Blockflötenorchester, Glockenspielorchester, es gibt so und so viele Sinfonieorchester und – nicht zu vergessen – die Hunderte von Chören. Und da könnte man einfach in die Vollen gehen, was das ganze soziale Gefüge angeht, was ... warum gehen die Leute dahin, warum lebt man in einer Großstadt nicht in Einsamkeit oder man kommt neu nach Berlin und kennt keinen ... kann in so ein Orchester gehen, wenn man ein Instrument spielt oder es vielleicht lernt oder in einem Chor sofort mitsingen – und findet sofort ein Netzwerk vor – an völlig unterschiedlichen Berufen, an völlig unterschiedlichen Menschen, die an das Leben unterschiedlich herangehen und man hat sofort einfach eben dieses Netzwerk und ein soziales Gefüge. Und das ist so wertvoll für viele Menschen, dass ich das durchaus für sehr wertvoll auch halte, dass man darüber berichtet in ganz anderer Form als nur über die musikalischen Inhalte. Das würde ich tatsächlich sehr gerne viel mehr unterstützt sehen, weil das einfach sich ... sich anbietet. Da ist ... da braucht man einfach nur hinzugehen und vielleicht Kurzinterviews zu machen oder Programme zu begleiten über einen längeren Zeitraum, Features, gibt so was ... könnte so was machen wie „Orchester der Woche“ (*Anm.: weist auf Dr. H. D. Heimendahl*) – Sie machen schon so was wie „Chor der Woche“ – das finde ich eine hervorragende Idee ... könnte man ja auch so ausweiten: „Orchester der Woche“ oder „Ensemble der Woche“. Das würde ich mir sehr, sehr wünschen, dass da etwas bewegt.

H. Dunger-Löper: Das wäre – sozusagen – auch die Kultur im Gesamtprogramm. Herr Schweikhardt.

N. Schweikhardt: Ja, ich ... Frau Silber, Sie erwähnen da was ganz Wichtiges. Die Leute gehen da ja hin.

Chr. Silber: Absolut.

N. Schweikhardt: Sie haben ja ...

Chr. Silber: Es findet nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

N. Schweikhardt: ... Hunderttausende, die in Berlin singen und musizieren, ein Instrument spielen, tanzen. Da ist es ja naheliegend, dass die sich das auch anhören und anschauen. Also, ich glaube, wenn man das aufgreift und das stärker einbindet, gewinnt man auch ganz treue Zuhörer und Zuseher. Also, das ist ja eine Win-win-Situation. Ich denke, das liegt auf der Hand, dass man da mehr machen sollte und einiges ist ja auch günstiger geworden. Ich brauche ja keinen Ü-Wagen mehr, der irgendwie sechs Millionen in der Anschaffung kostet. Ich kann das ja mit relativ günstigen technischen Mitteln umsetzen, insofern, denke ich schon, dass da auch noch Spielräume sind, wie man diversifizierter auf das Vorhandene eingehen kann und es muss ja nicht immer „Babylon Berlin“ sein, wobei das auch sämtliche Altersgruppen erreicht hat. Da haben wir vielleicht nicht so geschickt verhandelt mit den Privaten, aber das ist vor Ort entstanden, das ist eine deutsche Geschichte, eine Berliner Geschichte, die ist in Berlin gedreht, mit Berliner Team, mit Berliner DarstellerInnen, mit Musik aus Berlin. Also, ich glaube, wir haben sehr viel zu bieten und qualitativ sehe ich auch oft keinen Unterschied zwischen Amateurorchestern und professionellen Anbietern – im Gegenteil, ich finde, es gibt sehr viel kommerziell ... Massenprodukte, die auf dem Markt sind, die machen lange nicht so viel Spaß zuzuhören wie einem guten Berliner Chor.

H. Dunger-Löper: Ich glaube, dem können wir in vielem zustimmen. Herr Göbel, an Sie jetzt noch mal die Frage, weil aus Ihrem Hause ja – sozusagen – dieses auch zitiert wurde ... dass gesagt wurde: „Die Kultur kostet uns so viel und es hören nur so wenige.“ Wie schätzen Sie das ein und wie sehen Sie da die Möglichkeiten, so etwas, wie es gerade hier angesprochen worden ist, in stärkerem Maße miteinzubeziehen?

A. Göbel: Ja, also, ich denke, dass ein Kulturprogramm nie irgendwie kostendeckend arbeiten kann. Das wollen wir auch gar nicht und wir sind ja auch froh darüber, dass es eben werbefrei ist und dass wir eben nicht auf eine Quote schielen müssen, dahin gehend, dass wir irgendwelche Werbepreise anpassen, sondern, dass uns die Quote dahin gehend interessiert ... auf die Frage, eher qualitativ: Wer hört uns zu? Wer sind unsere Zielgruppen? Wo haben wir Entwicklungspotential? Wo geht es dann hin? Also, die Frage der gesellschaftlichen Relevanz ist natürlich auch gegeben und das spiegelt sich da schon wider.

H. Dunger-Löper: Mhm ... aber gibt es denn auch – sozusagen – wirklich einen kräftigen Impuls zu sagen: „Auf jeden Fall, hier wollen wir nicht den Rotstift ansetzen, wenn es zu Umstrukturierungen kommt.“

A. Göbel: Dazu ist es noch zu früh. Wir haben jetzt gerade einen Reformprozess begonnen, der dann die Zeit ab 2021 gelten soll und da ist es noch viel zu früh, jetzt zu sagen: „Das machen wir nicht. Das machen wir auf jeden Fall.“ Es ist ja auch die Frage: Wie geht es denn tatsächlich aus mit der Entwicklung des Rundfunkbeitrages? Also, an Herrn Goiny und Herrn Schweikhardt, auch von meiner Seite: Herzlichen Dank – und mögen Ihre Worte gehört werden von denjenigen, die das dann entscheiden müssen. Aber, letzten Endes, können wir auch erst mal nur reagieren auf die Dinge, die uns dadurch von der Politik vorgegeben werden, durch die Entwicklung des Rundfunkbeitrages und – ja, wir haben eine Menge vor in der Umgestaltung. Das betrifft eben auch die Entwicklung der Hörernutzung unserer Angebote, denn das ist ja auch schon angesprochen worden – wir müssen, im Grunde genommen, mehr investieren, dadurch, dass von vielen das Radio nach wie vor linear weiter genutzt wird. Ich mache was an und will dann auch etwas geboten bekommen, ohne dass ich vorher mir etwas aussuchen oder raussuchen muss. Also, das wird auf lange Zeit doch so sein. Auf der anderen Seite müssen wir eben zur Kenntnis nehmen, dass eine vorwiegend jüngere Generation gar nicht mehr Radio hört oder Fernsehen schaut, sondern die sind die ganze Zeit im Netz unterwegs und wenn wir die erreichen wollen, müssen wir die dort auch finden. Und das bedeutet viel mehr als jetzt zu sagen: „Wir nehmen die Inhalte, die wir sowieso schon produzieren, stellen die halt ins Netz und da sind die dann zu finden und da sind die auch abrufbar.“ Das ist noch etwas ganz anderes, was da auf uns zukommt, denn wir sind eben genau diese sozialen Medien, die ganz spezielle Nutzertypen und Nutzergruppen haben und das ist eine Aufgabe, die zu finden – auch Formate zu entwickeln, die dort ansprechen – und dass das nicht ohne Aufwand, nicht ohne

Ressourcen, auch nicht ohne finanzielle Investition zu machen sein wird, das steht jetzt schon fest. Wie viel uns das kostet, was wir da investieren müssen, da sind wir jetzt ganz am Beginn. Wir sind jetzt dabei, zu schauen: Wie können wir das aufbauen? Und alles andere wird sich danach entwickeln.

H. Dunger-Löper: Mhm ... ich will noch mal eine Nachfrage an der Stelle stellen: Es hat sich ja vorhin so ein bisschen auch hier deutlich gemacht, dass – sozusagen – anders als beim Deutschlandradio, das eben national – sozusagen – Reichweite haben muss – der regionale Rundfunk und das regionale Fernsehen natürlich auch in einer sehr engen Verbundenheit mit den hiesig lebenden Menschen steht ... und die Frage ist: Beziehen Sie sie ein? Beziehen Sie Ihre – sozusagen – Ihre Interessen ...

A. Göbel: Ich denke ...

H. Dunger-Löper: ... tief mit ein an dieser Stelle, oder ...

A. Göbel: Ich denke, das ist jetzt eine Frage, die nicht nur den Kulturbereich betrifft. Also, wenn ich sehe, wie unsere regionale Berichterstattung überhaupt unterwegs ist, wie in den Magazinen „Abendschau“ oder „Brandenburg aktuell“ oder auch „ZIB“ nicht nur auf die sogenannte „Hochkultur“ geschaut wird, sondern die eben wirklich auch ins Land gehen, rumreisen, fragen – „Was bewegt die Menschen? Wo haben sie ihre Probleme?“ – dann denke ich, dass wir da gerade in unserer regionalen Berichterstattung sehr intensiv sind ... gerade eben durch unsere Programmflotte. Also, durch insgesamt ja sechs Radioprogramme und unser rbb Fernsehen, haben wir da eben die Möglichkeit, an ganz verschiedenen Punkten anzugreifen und auch Dinge zu übertragen. Also, es war jetzt, beispielsweise, vom „Karneval der Kulturen“ die Rede, wo im rbb Fernsehen ja mehrere Stunden immer übertragen wird – und die Stärke, die der rbb hat, ist es eben, dass sich nicht nur alles auf ein speziell definiertes Kulturprogramm bezieht, sondern dass auch in anderen Programmen Kultur stattfindet – „radioeins“, „Inforadio“ – das ergänzt sich alles und eben diese Mischung aus ... ja, Hauptstadtkultur auf der einen Seite, aber eben auch regionale Berichterstattung, ganz nah an Menschen dran, das ist auch das, was den rbb auszeichnet und das wird es auch in Zukunft so machen.

H. Dunger-Löper: (Anm.: zu J. Fallenstein-Grünwälder gewandt.) Sie wirken noch nicht ganz überzeugt.

J. Fallenstein-Grünwälder: Also, ich wollte noch mal zurückkommen auf das schon bestehende Netzwerk – also, tatsächlich das Netzwerk zwischen Amateuren, dem Rundfunk, zwischen Berufsorchestern, also, es ist viel Content da und die neuen Sendeformate könnten natürlich andocken darauf. Ich wollte eigentlich noch was anderes sagen, anhand von Beispielen. Zum Beispiel: WDR 3 Kulturpartnerschaften. Das funktioniert hervorragend. Das heißt, der WDR nutzt – zusammen mit seinen Klangkörpern, die er unterhält, die Region. Er dockt an an die staatlichen, an die kommunalen, an die freien Orchester. Er berichtet regelmäßig – und es geht um die Regelmäßigkeit, es geht nicht darum, um feste Sendeplätze oder ... na ... es geht um regelmäßige Abbildungen solcher – ich sage einfach mal – solcher Modelle der Gemeinschaft, weil letztlich ist es auch so: der WDR hat seit fünfzig Jahren ein Städtepartnerprogramm ... seit 2010 dieses Kulturprogramm. Das funktioniert. Das heißt, auch die Menschen, die – zum Beispiel – weitab von Köln wohnen ... in Herne, oder so ... in einem großen Flächenland, finden sich wieder, die werden angekündigt – und regelmäßig. Es geht nicht darum, dass irgendein Orchester in Brandenburg oder mehrere Orchester zwei- bis dreimal drei Minuten gesendet wird, sondern es geht um eine regelmäßige Abbildung der Vielfalt verschiedener ... es geht auch hier nicht nur um Hochkultur ... es geht im Rundfunk auch um Minderheitenschutz. Das heißt, natürlich interessiert nicht jeden die Hochkultur, aber jeder – wie wir eben schon gehört haben – muss sich dort abgebildet finden. Und wenn man das noch mal evaluieren möchte, könnte man vielleicht – der rbb muss es ja nicht neu erfinden ... mal zum ORF schauen ... die haben da – sozusagen – unter Einbindung der Zivilgesellschaft aller Institutionen und natürlich der Zuschauer ... haben die so eine Art Evaluierung gemacht, die machen da so eine Studie. Ja, wie kann ich das machen? Wie kann ich einfach erreichen, dass wir ein hochwertiges Programm haben, bezahlbar bleibt und eben für alle erreichbar? Weil wir ja auch von den neuen Formaten, von den Neuen Medien ... Internetradio –

Stichwort Sprachen ... also, es ist schon vieles da an Best Practices – möchte ich es einfach mal nennen. Man muss es einfach sich mal anschauen ... vielleicht kostet es gar nicht so viel.

H. Dunger-Löper: (Anm.: zu Chr. Silber gewandt.) Wie sehen Sie das? Gibt es da Möglichkeiten, aus denen man – sozusagen – hier in Berlin-Brandenburg aus dem Vollen schöpfen kann?

Chr. Silber: Das ist auch jetzt nicht in einer Minute zu beantworten, weil die so vielfältig sind. Also, so wie ich ja vorhin schon angedeutet habe, gibt es eben von A bis Z fast alles in Ensembleform, was irgendwie mit Musik zu tun hat und eben aus meiner Sicht – gerade auch aus meiner wirklich durchaus sehr geschätzten Repräsentation im ... im Rundfunk durch meine Profi-Orchestertätigkeit – sehe ich aber genauso auch die Diskrepanz eben zu der anderen Tätigkeit. Als ich das RSB dirigiert habe, kam ich auch in der Abendschau, aber eben, wenn ich die Amateurorchester dirigiere ... also, da ist ... sind die Säle voll. Es ist immer voll, man kriegt das Konzerthaus voll, man kriegt die Kirchen voll, es ist der Bedarf absolut da, das auch anzuhören, nicht nur von den Freunden und Verwandten, sondern durchaus auch als touristischen Aspekt gesehen, aber es findet irgendwie unter Ausschluss der anderen Öffentlichkeit statt – und das ist eigentlich nicht gerechtfertigt. Also, wenn man jetzt von ... von der ... was Perfektion angeht, von der Qualität ausgeht, verständlich, dass man natürlich eine Beethoven-Sinfonie eventuell doch besser ganz sendet, wenn sie von einem Profi-Orchester gespielt wird. Aber, man könnte ja einfach Ausschnitte senden, man könnte Programmhinweise senden, man könnte Ausschnitte aus den Konzerten senden, wo vor allem die Programme ja eben teilweise doch anders sind als bei den großen Orchestern, die auch genau kalkulieren müssen ... bisschen zumindest ... wie sie die Säle voll kriegen. Im Amateurbereich traut man sich mehr ... auch ... auch Frauenkomponisten zu spielen, unbekannte Komponisten zu spielen ... man sucht förmlich sogar danach, was anderes zu finden als das, was eh alle schon machen. Und ebenso ist das in den Chören natürlich auch – und alleine da ist die Vielfalt dann eben auch umso mehr wieder vorzufinden, dass man auch ... auch da vielleicht anknüpfen könnte ... weil man hört: „Die und die spielen das Stück, was seit der Uraufführung vielleicht einmal gespielt wurde und dann nicht mehr.“ Warum machen sie das? Hat der Komponist Geburtstag? Die Komponistin einen Todestag? Oder gibt es da irgendwas zu verknüpfen? Da gibt es unendlich viel, was man machen könnte.

H. Dunger-Löper: Aber noch nicht gemacht wird.

Chr. Silber: Ich sehe sehr wenig. Also, ich ... ich sehe sehr viel im Sinne von Kooperationen ... natürlich, wie eben mit dem DSO und dem „Klassik Slam“ – oder die „Mitsingkonzerte“, auch das „Mitsingkonzert“ des Rundfunkchors ist natürlich eine großartige Sache, auch das RSB hat Patenorchester, die ... die „Deutsche Jugend-Philharmonie“ und auch mein Orchester – die „cappella academica“ – ist auch Patenorchester des RSB. Also, solche Kooperationen gibt es durchaus, die ja für beide Seiten unglaublich befruchtend ist, am Ende auch, weil beide davon profitieren – die einen, weil sie den Amateuren helfen, die Stücke auf die Beine zu stellen, mit ... mit Coaching, Stimmprobenleitung, Streicherproben, Bläserproben – getrennt ... und auf der anderen Seite, weil das Publikum sich wieder verstärkt für die Profi-Orchester. Aber, es gibt ja auch ganz viele Jugendorchester, es gibt vielleicht ganz viele kleine – Musikvereine möchte ich es nicht nennen – aber auch eben an Musikschulen Ensembles, die entstehen, wo die Kinder zum ersten Mal mit einem Instrument in Berührung kommen, die vielleicht dadurch dann den Grundstein gelegt bekommen, später Musik studieren zu wollen oder aber Musik einfach weiterzumachen – und dann eben dieses Netzwerk, was ich jetzt schon mehrfach erwähnt habe, weil es mir einfach ... ich beobachte das einfach, wie wichtig das ist ... dieses Netzwerk dann wirklich für ihr ganzes Leben zu knüpfen. Und, ja – es hat einfach so viele Facetten, aber es wissen so wenige Leute darüber, dass es das alles gibt. Man muss es selber suchen im Internet oder durch Verwandte, Freunde, die irgendwo spielen, die sagen: „Komm doch auch mal mit.“ Und es wäre einfach schön, wenn man darüber berichten könnte, was es alles gibt. Dann fällt vielleicht jemandem, der zu Hause darauf sonst nie gekommen wäre, plötzlich ein: „Ach, Mensch, da gucke ich mal hin, gucke ich mal vorbei, was da gemacht wird.“

H. Dunger-Löper: (Anm.: reagiert auf eine Wortmeldung von Chr. Goiny.) Ja, Herr Goiny.

Chr. Goiny: Ich finde das eine ganz hervorragende Idee, weil es – über ... über Musik zu berichten im öffentlich-rechtlichen Rundfunk – heißt es ja nicht nur – „Ich spiele eine Sinfonie, oder einen Live-Konzertmitschnitt.“ – sondern es geht ja auch darum, darüber redaktionell zu berichten und dem auch deutlich zu machen, was es da für Angebote halt gibt. Und da könnte man, glaube ich, noch einiges mehr machen. Ich finde es auch gut ... sage das noch mal ... dass der Landesmusikrat sich darum kümmert, weil – zum einen – ist es natürlich auch eine politische Lobbyaufgabe und wenn man sieht, wie wenig, zum Beispiel, in den Musikschulen von Berlin noch die Ensemblearbeit gefördert wird ... dass man sich immer mehr auf das ... auf den reinen Musikunterricht kapriziert und eine wirkliche Förderung von Ensemblearbeit leider viel zu wenig noch stattfindet, dann ist das dringend notwendig, dass man da auch wieder mehr darauf hinweist, dass es das gibt und was man damit für Möglichkeiten hat und das ist auch eine Aufgabe von öffentlich-rechtlichem Rundfunk. Wir sehen, wie viel Austausch es übrigens auch gibt zwischen Berlin und Brandenburg, im Bereich der Musikerszene – sage ich mal jetzt – dieser Stadt und zwar, sowohl Klassik als auch alle möglichen anderen Genres. Nicht, also, da gibt es Sommerkonzerte in Brandenburg, da gibt es Festivals in Brandenburg ganz unterschiedlicher musikalischer Couleur. Es gibt viele Angebote, wo Menschen aus Brandenburg nach Berlin kommen, wo auch Entsprechendes angeboten wird. Es gibt Institutionen wie die Stiftung Zukunft Berlin, die beides mit sehr schönen Veranstaltungsformaten miteinander verbindet. Also, da ... da passiert unglaublich viel und auch das einfach mal sichtbar zu machen ... auch durch die entsprechende Berichterstattung, nicht nur im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, aber auch dort, ist, glaube ich auch etwas, was den Menschen auch dieses ganze Angebot mal sichtbar macht und zwar natürlich manchmal mehr als wenn man nur den ganzen Abend eine Sinfonie spielt, wo man sagt: „Das ist jetzt übrigens da aufgenommen und ein Livemitschnitt.“ Das will ich gar nicht in Abrede stellen, dass das auch seine Bedeutung hat, aber ich glaube, diese Vielfalt halt auch, darüber hinaus mal deutlich zu machen, durch Formate oder Ideen, wie Sie sie eben auch vorgetragen haben. Ich glaube, das ... das wäre noch mal eine spannende Sache.

H. Dunger-Löper: Mhm. (Anm.: zu N. Schweikhardt, der das Mikrofon ergreift.) Bitte, Herr Schweikhardt.

N. Schweikhardt: (Anm.: zu Chr. Goiny gewandt.) Also, ich muss Dir kurz widersprechen. Ich habe das Glück, dass mein Wahlkreisbüro direkt neben einer Musikschule ist ... muss ich ein bisschen Schleichwerbung machen – Kestenberg Musikschule. Die haben tolle Ensembles und ich freue mich immer, wenn es warm genug ist, dass die Fenster offen sind. Aber es gibt Sommeroper in Britz, et cetera. Da gibt es supertolle Angebote. In Berlin werden – und da haben Sie völlig recht – sechzigtausend Tickets am Tag verkauft, wenn man die Kinos nicht mitzählt. Und in diesem ... in dieser Vielfalt einen Überblick, eine Orientierung zu schaffen, darauf hinzuweisen ... ich glaube, das wäre eine gute Aufgabe, die den „Öffentlich-Rechtlichen“ anheimfallen könnte. Also, ich glaube, da haben Sie viel Fleisch und Sie haben völlig recht – die Sachen sind gefragt. Wir haben ... es gibt Zahlen ... Tourismuszahlen ... siebzig Prozent der BesucherInnen kommen wegen der Kulturangebote nach Berlin und da gehen ganz viele in die Konzerte. Also, da ... ja, da würde ich mich auch freuen, wenn da mehr darauf hingewiesen würde.

Chr. Goiny: Vielleicht, um das noch mal kurz zu ergänzen: Wir haben über tausendsechshundert Spielorte für Livemusik in Berlin, von der kleinen Musikkneipe, über Musikschule, über größere Häuser, über ... bis hin zu den ganz Großen – tausendsechshundert in Berlin. Wir hatten ...

H. Dunger-Löper: Waren noch zu wenig, na?

Chr. Goiny: Ja, und ...

H. Dunger-Löper: Warum?

Chr. Goiny: Die ... die sind ja oftmals auch ausverkauft, so. Wir machen das auch nicht sichtbar. Wir hatten mal, vor ein paar Jahren, versucht mit einem Projekt, das Ganze entsprechend auch sichtbar zu machen – mit einer Online-Plattform „Buchbar“. Das hat leider am Ende des Tages nicht funktioniert, aber da sieht man, was für ein Potential in der Stadt da ist,

was die meisten auch gar nicht wissen und was ... was ja alle Genres abbildet - da ... da ist ja Klassik dabei, ist Jazz dabei, da ist natürlich auch alles Mögliche an zeitgenössischer Musik dabei, bis hin zu ... zu dem, was Berlin eben halt auch als Stadt der Unterhaltungsmusik, der Partymusik ausmacht, aber das ist eben halt alles da.

N. Schweikhardt: Na ja, Berlin ist die Stadt der Cluburlauber ... wenn man Cluburlaub machen will, muss man nach Berlin kommen.

Chr. Goiny: Sie kommen ja auch zum Arbeiten her ...

N. Schweikhardt: Ja ...

H. Dunger-Löper: Ja, ich will an der Stelle tatsächlich noch mal auch - sozusagen - pro domo sagen. Ich habe gesagt: Wir sind angetreten unter dem Motto „Musik für alle“ und das bedeutet ja eben auch - sozusagen - dieses ... den Zugang zu Musik, zu Musikmachen auch, herzustellen, in einer möglichst breiten Form. Und das wäre natürlich auch nicht nur - sozusagen - auf der einen Seite - Anerkennung für das, was geleistet wird im Amateurbereich, sondern eigentlich auch schon darüber hinaus - sozusagen - auch Anregung für viele andere, zu sagen: „Ich will hier auch mich selbst an dieser Stelle ausleben.“ Und da wäre noch mal meine Frage, wie das ... sozusagen ... wie das verstärkt werden kann ... weil ich denke, das gehört auch ganz wesentlich zu Ihrem Auftrag, der ja auch ein bildungspolitischer - sozusagen - ist.

Dr. H. D. Heimendahl: Dem kommen wir ja, im Grunde unseres Herzens ... also, das kann ich für alle Redakteurinnen und Redakteure sagen ... in ... in ... beim rbb genauso ... dem kommen wir auch gerne nach. Also ... so. Und vielen Dank, Frau Silber, für ... für die Anregung - die meisten dieser Dinge passieren schon - vielleicht nicht genug, aber sie passieren schon und auch noch ein paar Sachen mehr. Also, beispielsweise, gibt es ja sehr, sehr tolle Education-Programme von vielen Orchestern - vom RSB auch, vom DSO auch ... es gibt sieben professionelle Orchester in Berlin, die alle Education-Programme haben und darüber berichten wir auch gerne - und Sie haben den „Chor der Woche“ erwähnt - ein Format, das wir vergleichsweise unaufwendig hinbekommen, wo wir jede Woche einen Chor porträtieren. „Orchester der Woche“ habe ich mir hier jetzt mal notiert, vielleicht sollte man das da wirklich auch mal ... da muss man bisschen mehr aufnehmen, aber, was ich zumindest ... wir nähern uns jetzt immer mehr so dem ... dem professionellen Kopf eines Redakteurs, einer Redakteurin, wie - beispielsweise - Herr Göbel, der dann da sitzt und eine Auswahl treffen muss. Und dann sind natürlich Kriterien immer: Ist da irgendwas originell oder anders als vorher, ja? Also, wenn ein Orchester ... ein ... ein Jugendorchester einen für die Entwicklung dieses Orchesters bedeutenden Schritt tut und ein Werk zu einer ... zur Aufführung bringt, das, vom Schwierigkeitsgrad her, so gerade am oberen Horizont dessen ist, was die ... was die können, dann ist das im Leben dieses Orchesters ein unglaubliches Ereignis. Es kann aber sein, jetzt, aus der nüchternen Sicht des ... der Redakteurin, die dann die Mails sichtet, dass das gerade fünftmal in Berlin und Brandenburg passiert. Ja, und dann hat das - sozusagen - nicht diesen Neuigkeitswert, dass die Redakteurin sagt: „Mensch, das machen wir jetzt noch mal neu.“ Man macht das dann schon sicher im ... im Laufe eines Jahres auch noch mal und versucht, gerade diese Geschichte zu erzählen, aus der Sicht der Betroffenen, weil eben das auch ... auch den eigentlichen Reiz dieser Angelegenheit ausmacht, aber worauf hinaus jetzt ein bisschen Verständnis zu werben, dass die Vielfalt eben gerade so groß ist, dass es ganz schön schwierig ist, da Auswahlen zu treffen, bei denen dann auch alle sagen ... also, ich habe es ja vorhin schon angedeutet ... es gäbe eben auch Freundinnen und Freunde von bestimmten Musiksparten, die könnten sagen: „He, wir kommen bei Euch überhaupt nicht vor.“ Und denen kann ich auch kaum was anderes sagen, als dass ich ihnen sagen kann: „Ja, Eure Musik wird auch nur von ziemlich wenigen Menschen geschätzt ... tut mir irgendwie leid ... es wäre vielleicht anders schöner, aber ...“ Also, es ist ein Versuch, das zu machen und wir sollten auch ehrlicherweise sagen: Wir reden hier über ... über Minderheitenprogramme. Ja, also, das Programm für das die Verantwortung zu tragen, ich da das Vergnügen habe, strahlt deutschlandweit aus und versammelt fünfhundertfünfzigtausend Hörerinnen und Hörer täglich - riesengroße Gruppe, aber es sind null Komma acht Prozent. Ja, also, das ist dann eben auch noch so der Maßstab. Und wenn wir über Sendungen am

Abend reden, dann ist das natürlich auch nur ein Teil dieser Hörerschaft. Also, lange Rede, kurzer Sinn: Minderheitenprogramme geben sich große Mühe, diese Vielfalt auch einzufangen und sie sind überproportional auch gefördert, wenn man sich jetzt überlegt, wie viel Publikum binden sie – so, dass ... also, das, was wir da am Anfang eben auch berührt haben: Was sind denn jetzt die Entscheidungen, die Programmdirektorinnen, Programmdirektoren, Intendantinnen, Intendanten, fällen, wenn sie sich überlegen: „Wie sparen wir jetzt ein? Wie kommen wir jetzt weiter? Wie kriege ich Mittel frei für online? Wie kriege ich Mittel frei, um Jugendangebote zu entwickeln? Was mache ich denn da irgendwie?“ Und da sind wir schon länger in einem Prozess, der auch Programmvietalt-Rücknahme bedeutet hat, an der ein oder anderen Stelle, weil einfach die Mittel nicht mehr ausreichen, das zu tun ... also, Herr Göbel würde ziemlich sicher auch gerne jeden Abend ein Konzert mitschneiden. Das kann er aber nicht. Ja, also, ich glaube, er ... Sie haben in dem Programm sehr gute Möglichkeiten gefunden, was Sie stattdessen am Abend machen, statt immer ein Livekonzert zu bringen, aber von der Sache her würden wir das alle gerne tun – ja. Dafür reicht die Ausstattung aber nicht.

A. Göbel: Ja, ich denke auch, ergänzend wird sich auch – im Hinblick auf die Digitalisierung – auch sehr viel ändern. Das heißt, was jetzt noch sehr oft passiert – dass viele Redaktionen alleine entscheiden, denken – „Was machen wir, in welchem Format?“ – wird die Zukunft auch dahin gehen, dass es ein ... eine Art Center geben wird für Kultur, wo diejenigen versammelt sind, die die Dinge auf dem Tisch haben, die sich auskennen, die das einordnen können – und dann diejenigen, die in der Lage sind, die entsprechenden Ausspielwege zu bedienen, wo eben wirklich die Frage ist – „Machen wir das irgendwo linear im Rundfunk? Ist da ein Fernsehbeitrag angebracht? Oder ist das eher eine Sache für Social Media?“ – wo man ganz genau die Zielgruppe eben auch finden kann und sagt: „Die interessieren sich dafür, für die machen wir es.“ Es wird auch sicherlich nicht morgen, aber sehr bald dann doch, in eine andere Richtung gehen, dass man auch sagt: „So, wir machen jetzt erst mal was für Social Media und dann finden wir im linearen Programm eine Ausspielmöglichkeit.“ Das heißt, es wird viel mehr Zusammenarbeit geben, viel mehr auch wirklich zu schauen, dass nicht irgendetwas verpufft, dass zufällig ist, wer das gerade hört, sondern dass wir wirklich sehen können: Wer ... wer nimmt das, wo kommt das hin? Und diese Richtung wird es nehmen.

Chr. Goiny: Aber darf ich noch mal kurz einhaken, weil ...

H. Dunger-Löper: Klar.

Chr. Goiny: ... ich finde, Sie setzen sich da zu sehr in ... in die stille Ecke. Also, dass Sie hier für sich sagen, Sie machen hier ein „Programm für Minderheiten“. Wir haben gerade gehört, wie viel Orchester und Chöre es allein in Berlin gibt, wie viel Menschen dieser Stadt als Hobby oder Amateur oder Halb-Amateur oder professionell Musik machen. Wenn man hört ... wenn man sieht, wie viel Leute in diesem Land Klassik mögen, Volksmusik, Jazz ... also, all die Musiksparten, die in Ihrem Programm ja auch vorkommen – warum reden Sie denn da, Sie machen „Programm für Minderheiten“? Also, ich glaube, da müsste man ...

Dr. H. D. Heimendahl: Da haben Sie mich falsch verstanden, wenn Sie den Eindruck gewonnen haben, dass wir das nicht gerne tun und dass wir das nicht glauben, dass das eine ganz, ganz wichtige Tätigkeit ist, das ... das habe ich damit nicht gemeint ...

Chr. Goiny: Sie können gerne ...

Dr. H. D. Heimendahl: ... sondern ...

Chr. Goiny: Sie machen das Programm für Mehrheiten in diesem Land. Also, alleine, wenn man sich das Musikspektrum, was Sie abbilden, anguckt. Also, machen Sie sich doch nicht kleiner als Sie sind. Die Frage ist: Wie erreichen Sie denn die ganzen Hörer? Ist das Programm denn so strukturiert, dass Sie die Menschen auch alle erreichen? Da gab es ja hier eben schon ein paar Vorschläge, zu sagen: „Was kann man denn machen, damit eben mehr darauf aufmerksam werden und mehr

dieses Angebot auch wahrnehmen?“ Aber dass ... dass jetzt Kulturradio in der ... oder Deutschlandradio Kultur ... in der Ausformung, wie was wir jetzt als öffentlich-rechtlichen Rundfunk haben, ein Minderheitenradio ist ... also, die sollen auch vorkommen ... gar keine Frage, aber dass ... dass Sie sich als Sender so charakterisieren, das finde ich ja ein bisschen merkwürdig.

N. Schweikhardt: Mir, mir geht auch ...

H. Dunger-Löper: Wir sollten vielleicht mal die Kurve doch nehmen an der Stelle, weil das genau vorhin der Punkt war, wo wir gesagt haben - „Ja, eigentlich gibt es rote Linien, die sich aus dem Programmauftrag ergeben.“ - wenn man sagt - „Wir ziehen uns ... wir müssen uns aus irgendwelchen ...“

Dr. H. D. Heimendahl: Darf ich vorher noch mal in drei Sätzen reagieren? Also, mit Minderheitenprogramm habe ich nicht gemacht ... nicht gemeint, dass wir über Minderheitenthemen berichten, oder so etwas, sondern, wenn ich mir jetzt angucke ... wie viele Menschen interessieren sich dafür ... da muss ich, glaube ich, schon zur Kenntnis nehmen, dass wir nicht dreißig Prozent Hörerinnen und Hörer haben, sondern dass es sehr viel weniger ist.

N. Schweikhardt: Ja, aber, das ist doch gut. Die Quote kann doch kein Kriterium sein.

Dr. H. D. Heimendahl: Ja, gut ...

N. Schweikhardt: Es geht nur um Qualität.

J. Fallenstein-Grünewälder: Ja, genau.

N. Schweikhardt: Vielleicht ein ganz abwegiges Beispiel: Können Sie sich an die Olympischen Winterspiele erinnern, was der absolute Publikumsrenner war am Schluss? Was keiner geglaubt hat?

Dr. H. D. Heimendahl: Nee ...

N. Schweikhardt: Curling. Ohne Kommentar. Gestreamt. *(Anm.: Alle Podiumsteilnehmer*innen lachen.)*

H. Dunger-Löper: Ja, Frau Fallenstein-Grünewälder, Sie sind ja - sozusagen - jetzt auch aus Ihrer juristischen Perspektive hier - diejenige, die da sehr genau draufgucken muss, wie denn hier der Auftrag noch erfüllt ist. Ist das ein Punkt, wo es schon strapaziert wird?

J. Fallenstein-Grünewälder: Na, ich hatte eben das Beispiel mit dem WDR 3 gebracht. Ich glaube, da bin ich vielleicht auch ein bisschen falsch verstanden worden. Es geht gar nicht darum. Ich finde es toll, dass Deutschlandradio auch gesamte Werke sendet und keine Häppchenkultur macht, wie einige andere Sender das schon betreiben. Was ich damit meinte, ist, dass es einfach Hinweise im Programm auf solche Kulturpartnerschaften, die halt in einem Land bestehen ... also, quasi, einfach, was auch die Kollegin sagte ... im Amateurbereich - das gilt im Amateurbereich, genauso wie im Berufsorchester, professionellen Bereich ... dass man überhaupt weiß, dass im Staatstheater Cottbus ein Jubiläum stattfindet. Wenn aber, trotz verzweifelter Versuche, die Redaktion nicht reagiert, bei so einem Ereignis darüber zu berichten ... ich muss es dann einfach mal nennen ... dann sehe ich einfach es nicht abgebildet. Das ist ein Beispiel, wo es einfach so ist. Oder wenn moderne Unter- ... also, weil es eben ja mit Minderheiten ... es geht ja gar nicht darum, hier von Minderheiten zu sprechen ...

Dr. H. D. Heimendahl: Sie kennen doch unsere Kulturtipps nicht. Wir machen ja genau das.

J. Fallenstein-Grünewälder: Moment. Deutschlandradio ist noch mal was anderes als rbb. Wir haben ja hier auch rbb - sozusagen - als Zweiländeranstalt. Das habe ich vorhin ja auch schon erwähnt und diese Grundversorgung - da muss ich immer wieder darauf zurückkommen - und wenn hier von irgendwelchen Minderheiten gesprochen wird, muss ich einfach

sagen, dass die Orchester ... es gibt hundertneunundzwanzig Berufsorchester, es gibt viele freie Ensembles, es gibt Rundfunkchöre, es gibt sonstige Vertreter klassischer ... aller Musikrichtungen - und wir sind dabei, das als Kulturerbe zu verankern. Ich möchte einfach mal darauf hinweisen, dass so eine Orchesterlandschaft schützenswürdig ist. Und der öffentlich-rechtliche Rundfunk muss dabei unterstützen und nicht bremsen. Ja, da kann man sich nicht hinstellen und sagen: „Als Erstes ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk für Information verantwortlich und erst als Zweites für Kultur.“ Wer so eine Reihenfolge aufstellt, hat den öffentlich-rechtlichen Rundfunk - den Auftrag, den das Bundesverfassungsgericht - und ich muss leider auf die diversen Rundfunkurteile mal zu sprechen kommen - die will ich Ihnen hier nicht im Einzelnen ... aber das Rundfunk- oder das Bundesverfassungsgericht hat - und das findet sich in allen Verfassungen wieder der Länder - das hat eine Bestandsgarantie des Rundfunks in allen seinen Facetten und da kann man einfach sagen: Es muss einfach das, was da ist, geschützt werden und es muss mit den modernen Möglichkeiten so günstig wie möglich diese Qualität gehalten werden - oder gegebenenfalls für ... auch die Jugend und auch für die alten Leute - erhalten bleiben. Das ist einfach noch das Anliegen - kurz formuliert.

N. Schweikhardt: Das Bundesverfassungsgericht hat aber noch dazu gesagt: Insbesondere Kultur. Das wurde herausgehoben im Vergleich zu dem Rest des Programms. Ich hätte einen einfachen Vorschlag: Werbung komplett verbieten und rausschmeißen. Nur noch Werbung für Kulturangebote.

Chr. Silber: Da haben wir ja schon die festen Grundsätze.

H. Dunger-Löper: Das haben wir ja an bestimmten Stellen sowieso, an ... hier kaum vorhanden. (*Anm.: zu Dr. H.D. Heimendahl gewandt.*) Aber, ich glaube, wir müssen Sie doch mal in Schutz nehmen ... Sie haben tatsächlich nicht gesagt, dass die Information Vorrang vor der Kultur hat ...

Dr. H. D. Heimendahl: Das sagt auch niemand.

H. Dunger-Löper: Nein, nein. Ich denke, das ist, glaube ich, hier an dieser Stelle ganz wichtig. Also, ich würde gerne ...

A. Göbel: Manchmal muss ja auch beides miteinander verbunden werden. Heute Früh, beispielsweise, auf rbbKultur - aus dem Staatstheater Cottbus einen Bericht über die Premiere von „Black Rider“ ... findet ja auch statt. Wir hatten gestern die Wiedergabe von zwei Konzerten von Brandenburgischen Sommerkonzerten. Also ...

H. Dunger-Löper: Wir haben ja jetzt schon unseren dritten Punkt - sozusagen - mitabgehandelt - nämlich das Thema der Amateure. Wie finden die sich im Programm wieder? Da haben wir ja die Initiative der Konferenz der Landesmusikräte, die hier die Intendanten angeschrieben hat und da hat sich eigentlich schon abgezeichnet, dass es hier sehr unterschiedliche Formen gibt. Also, Bayern hat da - sozusagen - eine sehr große Breite. Bei uns hier gibt es das eher weniger als feste Plätze und die Frage ist: Wie finden sie sich - sozusagen - bestimmte Sparten auch wieder und da haben wir hier auch von der IG Jazz einige noch ... Fragen ... eingesandte - die bilden jetzt den Übergang dann, denke ich, auch zur Öffnung in das Publikum. Die IG Jazz fragt hier angesichts der Tatsache, dass viele hier - Musiker ... Musikeinrichtungen und MusikerInnen in der Freien Szene aktiv sind: „Wie finden die sich eigentlich - sozusagen - im öffentlich-rechtlichen Rundfunk wieder?“ (*Anm.: zu A. Göbel gewandt.*) Und das würde ich jetzt, an dieser Stelle, ganz gerne noch mal weitergeben, vielleicht könnten Sie dazu auch noch mal - sozusagen - gleich mitbeantworten - und das, was jetzt hier auch schon angesprochen worden ist, uns kurz etwas beschreiben.

A. Göbel: Ja, also, für den Jazz gilt, im Grunde auch das, was für die Neue Musik gilt. Wir haben ja einen Kollegen bei uns - Ulf Drechsel - im rbb, der unser Jazzredakteur ist, der seit vielen Jahren, Jahrzehnten, in dem Gebiet tätig ist - und ich würde mal behaupten: Es gibt nichts, was der nicht kennt. Und um seine Sendung zu gestalten ... mal sind das Mitschnitte, mal sind das auch wirklich ... Überblick über das, was stattfindet, über die Szene - und er hat oft Gäste da. Das geht gar nicht ohne die Freie Szene. Also, die Welt des Jazz wäre so eindimensional, wenn man das ausklammern würde. Und genau

da hat er den Überblick und hat das in seinen Sendungen auch entsprechend abgebildet. Das Gleiche gilt ja auch für die Neue Musik. Also, ich ... wenn es ... wenn ich jetzt nur auf die Institution blicken würde bei der Neuen Musik und nicht auf das, was insgesamt stattfindet, könnte ich überhaupt keinen Überblick schaffen. Wir haben jetzt gerade von der Initiative Neue Musik Berlin, von „Field Notes“, den „Monat der zeitgenössischen Musik“. Wenn man sich das mal angesehen hat – die Publikation, was in diesem September stattfindet – es ist unglaublich und es geht eben nur durch ... ja, die großartige Freie Szene, die wir da gerade in Berlin – nicht nur, aber vor allen Dingen – haben. Und diese Bereiche wären unvollständig, ohne ... ohne das alles und es ist genauso, wenn wir vom rbb zusammen mit Deutschlandradio unser Festival „Ultraschall Berlin“ veranstalten. Da gibt es eine Menge Künstlerinnen und Künstler, die in der Freien Szene aktiv sind, die wir einladen, denen wir da ein Forum geben, weil wir eben auch dann sehen, wie die eben auch prägend sind, wie die dann auch mit Komponistinnen und Komponisten zusammenarbeiten, Dinge weiterentwickeln und ausprobieren und ... ja, und ohne die Freie Szene können wir den Laden dicht machen.

H. Dunger-Löper: Das wird die IG Jazz freuen. Die spricht davon, ob sich – sozusagen – das Verhältnis von fünfundneunzig Prozent in Berlin tätigen Künstlerinnen und Künstlern in der Freien Szene, aber nur fünf Prozent an den Institutionen der Programmgestaltung Beteiligte – sozusagen – in einem rechten Verhältnis findet. Das haben Sie eben ein bisschen anders beschrieben. Ich denke, da wird man sich noch mal darüber austauschen ...

A. Göbel: Leider kann ich da jetzt keine Quote nennen, aber ich weiß, das ist bei uns in sehr guten, kompetenten Händen.

H. Dunger-Löper: Okay. (Anm.: zum Publikum gewandt.) Gut, dann würde ich jetzt gerne – sozusagen – auch Ihnen die Möglichkeit geben, hier Fragen zu stellen und wir haben noch ein bisschen Zeit, dann hier auch in eine Diskussion mit dem Publikum zu kommen. (Anm.: reagiert auf eine Wortmeldung aus dem Publikum.) Das Mikrofon kommt schon auf Sie zu, vielleicht können Sie sich kurz vorstellen und sagen, wer Sie sind.

M. Schwabe: Mein Name ist ... Hört man das? Gut. Mein Name ist Matthias Schwabe. Ich bin Mitglied des Landesmusikrats und bin beruflich Leiter des Exploratorium Berlin. Das ist ein Zentrum für improvisierte Musik und kreative Musikpädagogik. Deswegen docke ich jetzt gleich an die Freie Szene an. Ich glaube nicht, dass die IG Jazz glücklich sein wird über Ihre Antwort. Ich glaube, dass die Freie Szene ... also, erst mal – Berlin hat eine unglaubliche Freie Szene. Der Bereich, in dem ich jetzt tätig bin – die freie, improvisierte Musik – ist wirklich ... in dem Bereich ist Berlin weltweit der Magnet. Die Leute kommen aus Kanada, aus USA, aus Australien, aus Japan ... ziehen die nach Berlin, weil sie Teil dieser Szene sein wollen. Ich habe, ehrlich gesagt, auf rbbKultur noch nie was darüber gehört – über die Freie Improvisationsszene – und ich glaube, einer der Gründe dafür liegt darin ... oder ist jetzt ein bisschen ein anderer Punkt ... ich finde, sowohl die zeitgenössische Musik als auch der Jazz, sind in so spezielle Programm-, Programmzeitfenster eingebunden. Sie dürfen zweimal die Woche eine Stunde Neue Musik machen und die Jazzler haben eine ganze Stunde und ... (Anm.: reagiert auf ein Handzeichen vom Podium.) zwei? ... auch gut, ich kenne nur eine. Egal, gut, ob es ein oder zwei sind ... aber das ist so eine Art Versicherung für die Hörer: „Sonst müsst Ihr das Zeug nicht hören. Es kommt sonst keine zeitgenössische Musik vor.“ Und wenn man jetzt so einen Bereich hat, wie – zum Beispiel – die improvisierte Musik ... ich gebe es nur als Beispiel ... wo ... die irgendwo zwischen den Stühlen sitzt ... das passt nicht unbedingt in diese Raster rein. Und ich finde auch, dass es eigentlich eine Unterschätzung des Berliner Publikums ist. Meine Erfahrung ist, dass das Berliner Publikum sehr experimentierfreudig ist, sehr interessiert daran ist ... wir haben, wenn wir Fête ... an der Fête de la Musique teilnehmen, kommen Hunderte von Leuten durch. Die einen gehen sofort wieder und sagen: „Das ist doch keine Musik.“ Die anderen sagen: „Wow, was macht Ihr denn da? Das habe ich noch nie gehört.“ Ich würde mir wünschen, dass – zum Beispiel – rbbKultur, weil es ein Berliner Sender ist – den Mut hat, Features über Ensembles, über Projekte, über Locations, in Berlin zu machen, die aus der Freien Szene kommen und diese Features wirklich ins Tagesprogramm zu integrieren. Also, nicht, dass man den ganzen Tag über nichts hört und dann abends darf man dann ein kleines bisschen zeitgenössische Musik hören ... sondern, dass zwischen- durch mal so ein Fünf-Minuten-Feature kommt. Deswegen schaltet auch keiner das Radiogerät aus – sondern dass man

einfach mitkriegt: „Ach, da passiert was Spannendes.“ Also, das Berliner Publikum ist wirklich interessiert, aber ich finde, wir müssen es in den Sendern auch präsentieren – und ich glaube, das wird für alle Beteiligten ...

H. Dunger-Löper: Ich glaube ...

M. Schwabe: ... ein großer Gewinn sein. Mir haben die Leute vom „Ausland“ – das ist eines der ältesten Veranstaltungszentren – erzählt, sie haben ... eine Veranstaltung wurde mal in der Abendschau angekündigt. Daraufhin gab es Schlangen vor dem Haus und die konnten noch nicht mal alle Leute unterbringen. Aber so was passiert nicht. Das Exploratorium hat in fünfzehn Jahren Arbeit keine einzige Ankündigung gekriegt. Also, so minimal ... so kurze, aber nie irgendein Feature. Ich will jetzt gar nicht darüber jammern, aber ... es gibt massenweise ...

H. Dunger-Löper: Ich glaube, Ihre Frage ist verstanden worden ...

Matthias Schwabe: Gut.

H. Dunger-Löper: Herr Göbel, wollen Sie darauf antworten?

A. Göbel: Ja, da sind mehrere Punkte drin, zu denen ich gerne was sage. Ich bin nicht böse darüber, dass es diese Stundensendung gibt, weil ich da tatsächlich die Möglichkeit habe, mein Publikum zu erreichen und weil es auch eine feste Größe ist und da auch ... das dann erwartet wird und eben nicht irgendwo zufällig im Programm läuft. Dass wir auch über Dinge berichten – wir haben Portraits im Programm, im Tagesprogramm, die sind auch vier, fünf Minuten lang und da sind eine ganze Menge Künstlerinnen und Künstler, die jetzt nicht Mainstream sind. Ich nehme Ihre Anregung sehr gerne noch mal entgegen, auch darauf noch mal zu schauen. Es ist immer eine Frage der Auswahl – irgendetwas fällt dann immer durch die Roste, aber das nehme ich gerne noch mal mit.

H. Dunger-Löper: *(Anm.: weist auf eine Zuhörerin, die sich zu Wort meldet.)* Die Dame davor. Sie haben schon das Mikrofon.

B. Bohle: Hört man mich jetzt?

H. Dunger-Löper: Ja.

B. Bohle: Ich bin besagte Dame von der IG Jazz Berlin. Mein Name ist Bettina Bohle. Ich bin auch in der Koalition der Freien Szene, die sich in ihrem politischen Programm als elften Punkt die Forderung gegeben hat nach mehr Sendezeit für die Freie Szene Produktionen – und nicht umsonst, weil dieses Ungleichgewicht, was eben hier schon zitiert wurde, tatsächlich so gegeben ist. Es bezieht sich meistens auf die Verteilung der Mittel, aber tatsächlich gibt es auch ein großes Ungleichgewicht, wie Freie Szene in den öffentlich-rechtlichen Medien vorkommt und wir werben dafür, dass es da einfach eine große Vielfalt gibt. Und ich möchte – sozusagen – verteidigend auch mal für die ... den öffentlich-rechtlichen Rundfunk auch sagen: Es ist natürlich so, dass da Tanker auf sehr kleine Akteure treffen, die ganz andere Vorläufe haben und vielleicht bedarf es da einfach auch einer Kenntnis der Kulturen. Wann brauchen bestimmte Sachen eine Vorankündigung ... also, bei uns ist ... im Jazzbereich ist es tatsächlich so, dass häufig erst am Tag gesagt wird: „Heute Abend spiele ich ein Konzert da – auf Facebook.“ Das bekommt man dann in der Filterblase der Freunde mit ... das geht natürlich nicht für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Da muss man irgendwie aufeinander zugehen. Das wäre doch mal eine Möglichkeit, das zu machen – und zum Jazz – ist es tatsächlich so, dass Ulf Drechsel nur einmal im Monat aktuelle Sendungen senden darf. Sonst macht er Zusammenstellungen von Musiklisten und das ist irgendwie – angesichts der Tatsache, dass Berlin nach New York wahrscheinlich die wichtigste Jazzstadt in der Welt ist – etwas traurig. Sagen wir mal so: Die Vielfalt ist da noch größer – und ansonsten wird ja auch viel Freier Szene Musik in die späten Stunden verbannt. Also, das ist offensichtlich, wie mein Vorredner schon sagte, wird dem Publikum da nicht genug zugetraut und dass rbbKultur lange „Hier spielt die Klassik“ als Slogan hatte, spricht dann irgendwie für mich Bände.

H. Dunger-Löper: (Anm: zu A. Göbel gewandt.) Sie dürfen noch mal.

A. Göbel: Ja, klar. Klassik ist unser Markenkern. Das heißt nicht, dass wir nicht andere Dinge machen und tatsächlich ist die Frage, wo man das dann tut und die Frage der Erreichbarkeit der Hörerinnen und Hörer ist eben uns dann auch sehr wichtig. Ich freue mich, dass wir so ein facettenreiches Angebot haben ... und auf einen Punkt will ich gerne noch eingehen, weil Sie sagen, so was kommt oft ganz spontan - am Tag entschieden: „Heute machen wir da was.“ Und wie ich vorhin schon gesagt habe: Es wird nicht dabei bleiben, dass es Radio und Fernsehen gibt. Das, womit wir jetzt schon angefangen haben, werden wir intensivieren, werden wir intensivieren müssen und auch wollen und auch ... dann sind auch solche Ankündigungen wie: „Heute Abend ist was und gestern wussten wir noch nichts davon, weil wir noch keine Idee hatten, oder keinen Raum ... oder was weiß ich was.“ ... auf den Medien ist dann auch der Platz dafür da und wie das läuft, das merke ich, wenn unser Festival „Ultraschall Berlin“ läuft ... da findet mehr und mehr über die sozialen Medien statt und das merkt man dann auch am Publikum - es ist eben nicht mehr so wie vor zwanzig, dreißig Jahren, dass da in den Konzerten mit zeitgenössischer Musik - ich übertreibe jetzt mal ein bisschen - die älteren Herren sitzen und Fachgespräche darüber führen, sondern inzwischen kommen Hunderte, die einfach nur Spaß daran haben, die Interesse daran haben, die neugierig sind und das bringt dann auch eine Verjüngung des Publikums mit sich - vor allem eine bessere Durchmischung, um es mal so zu sagen. Und ich glaube, da sind wir auf einem sehr guten Weg.

H. Dunger-Löper: Ja ...

N. Schweikhardt: Brauchen Sie denn dazu noch mehr von uns? Politik ... wir können als Politiker, wir können ... es ist ja kein Staatsfunk. Wir können ja nicht hingehen und sagen: „Ihr sendet jetzt das und das.“

A. Göbel: Ja, im ...

N. Schweikhardt: Aber wir können Rahmenbedingungen setzen. Und das tun wir doch heute in der Haushaltsberatung - mal gucken, das geht noch ein paar Runden ... aber Jazz hat ein bisschen mehr bekommen. Viel können wir da auch nicht tun, aber haben Sie noch Forderungen an uns, was wir tun können, um so eine ... ja, bisschen beschleunigte Erneuerung des rbb zu beflügeln?

A. Göbel: Na ja, im Grunde genommen, das, was Sie schon tun, wo Sie schon so aktiv sind - eben zu sagen, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk die Mittel braucht, um auch weiterhin seinem Auftrag nachkommen zu können. Und ja ... letzten Endes ... was wir brauchen, ist eine baldmögliche Entscheidung über den Rundfunkbeitrag ab 2021, der dann hoffentlich so ausfällt, dass wir in der Lage sind, möglichst viel auch weiterhin abbilden zu können. Das wäre uns wichtig - wenn Sie sich da stark machen bei den Entscheidungsträgerinnen und -trägern, den Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten, dass das klar ist und weniger darauf geguckt wird, eine möglichst gedachte, eher populäre Entscheidung, möglichst geringe Erhöhung ... man will ja auch wieder gewählt werden ... okay ... aber wenn Sie da argumentativ so weitermachen könnten, wäre das gut.

H. Dunger-Löper: Herr Goiny.

Chr. Goiny: Das ist auf jeden Fall der Teil der politischen Diskussion, die wir leisten müssen. Aber, ich will das auch noch mal als Mitglied des Rundfunkrates sagen: Ich glaube, es ist eigentlich sehr schön - auch hier die Diskussion, die wir heute Abend haben - weil es eben auch zeigt, dass es sich durchaus lohnt, über - sozusagen - den Programmauftrag und die Abbildung desgleichen im Kulturbereich auch noch mal zu diskutieren. Ich meine, wir haben interessante Anregungen gehört über die Einbeziehung der vielfältigen Orchester- und Chorlandschaft, wir haben Ideen bekommen, was WDR und andere öffentlich-rechtliche Rundfunksender schon machen, wir haben jetzt hier eben auch noch mal was über die Freie Musikszene gehört - und ich glaube, das alles auch im Programm noch mal zu diskutieren und zu schauen, mit welchen Formaten bildet man das ab - sowohl in den Kultursendern als auch in den sonstigen Angeboten des öffentlich-rechtlichen

Rundfunks. Ich glaube, da lohnt sich eine inhaltliche Diskussion und da müssen wir, glaube ich, auch die Ideen aufgreifen. Das würde ich auch noch mal mitnehmen in die Diskussion im Rundfunkrat, weil ich glaube, das ist sehr spannend und Berlin hat so eine vielfältige Kulturlandschaft – Berlin-Brandenburg – muss man sagen – der rbb ist ja nun eine Zweiländeranstalt. Und ich glaube, das kann man noch besser und noch breiter und noch mehr abbilden. Das finde ich halt schon wichtig. Und um diese Gebührendiskussion da schließt sich der Kreis – um noch mal deutlich zu machen – finde ich, es gibt ja viele Leute, die sagen: „Ist alles Geldverschwendung – und schon wieder müssen wir mehr zahlen.“ In Klammern: Seit zehn Jahren gab es keine Gebührenerhöhung – und dann wird es so diskutiert, als ob das alles überflüssig ist. Und ich finde, Sie bedienen da auch die völlig falsche Richtung, wenn Sie sagen: „Wir sind Minderheitensender.“ Also, das war wahrscheinlich nicht so gemeint, aber ich will noch mal sagen: Also, verwenden Sie so was nicht. Sie machen kein Programm für Minderheiten, weil es gibt so viele Menschen, die sich für Kultur in diesem Land interessieren. Ich glaube, das ist die Mehrheit – und wenn Sie sich nur mal das anschauen, was Sie in Ihrem Programm abbilden – die unterschiedlichen Musikgenres, dann machen Sie in der Summe ein Programm für die Mehrheit. Sie müssen sich vielleicht fragen, wie Sie diese Mehrheit auch als Hörer erreichen, dass Sie das auch in den Senderzahlen ... in ... in den Hörerzahlen, auch entsprechend abbilden, aber von sich aus zu sagen: Sie machen eigentlich ein Programm, was keiner hört – „Wir sind ein Minderheitensender.“ – ich überspitze das jetzt ein bisschen polemisch ... also, ich glaube, manchmal ist auch ...

Dr. H. D. Heimendahl: Ja, da komme ich nicht darüber weg ... *(Anm.: Alle Podiumsteilnehmer*innen lachen.)*

Chr. Goiny: Sie kommen sehr wohl darüber. Also, die Kommunikation und die ... die Art, wie man es präsentiert, das ist, glaube ich was. Und wie ...

Dr. H. D. Heimendahl: Dann lassen Sie mich ...

Chr. Goiny: Und wir sind uns, glaube ich, einig ... wenn ich noch einen Satz sagen darf ...

H. Dunger-Löper: Einen Satz ...

Chr. Goiny: ... dass es sehr schön wäre, wenn ... wenn Sie von mehr Menschen ... wenn das Programm von mehr Menschen gehört werden würde. Aber das richtet sich ... also, es ist per se kein Minderheitensender.

Dr. H. D. Heimendahl: Gut, dann muss ich an der Stelle wenigstens einmal auch mal nach vorne gehen: Es stimmt ja, was Sie sagen, dass Berlin eine unglaubliche Musikszene hat. Wir haben angefangen mit Bands live im Studio und haben festgestellt, dass wir das jeden Tag hinkriegen, weil die Szene so groß ist – und es ist genau, wie Sie es beschreiben: Da ist dann der irische Künstler, der seine Frau – eine australische Musikerin – in Berlin kennengelernt hat und hier leben sie. Also, fünfzehn Uhr dreißig, jeden Tag eine Musikgruppe ... natürlich meistens zwischen Amateur- und Profitum – bei uns im Portrait, im Programm ... auch das ein Stück Vielfalt und ich nehme diesen Appell gerne mit. Natürlich wünsche ich mir möglichst viele Hörerinnen und Hörer dafür und bin überzeugt davon, dass es interessant genug ist, damit alle es hören.

H. Dunger-Löper: Ja, meine Damen und Herren, liebes Podium hier: Auch diese Sendung hier dauert nicht ewig und deswegen müssen wir jetzt zum Schluss kommen. Ich finde, dass wir eine ganz gute Diskussion an dieser Stelle geführt haben, durchaus auch kontrovers, aber doch sehr freundlich im gegenseitigen Ansprechen und ich denke, das wird nicht die letzte Diskussion dieser Art und Weise sein, denn es hat ja auch aufgezeigt, dass – sozusagen – die Weiterentwicklung – einerseits Gefahren birgt, aber andererseits auch große Chancen und dass offenbar der Austausch ... *(Anm.: zu Chr. Goiny gewandt.)* und Sie hatten eben schon die Idee eines gemeinsamen Gremiums, in dem man das noch mal ein bisschen verstärken kann ... sicherlich etwas ist, was beiden Seiten guttut und manches Missverständnis ausräumt, aber vielleicht auch manche Position näher zueinander bringt und neue Möglichkeiten eröffnet zwischen der Musikszene Berlins auf der einen Seite – den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, die wir jetzt hier haben, auf der anderen Seite ... und ich glaube, dann haben wir heute Abend schon ein ganz klein bisschen erreicht. Ich möchte mich bei allen sehr herzlich

bedanken – beim Publikum für die intensive ... das intensive Mithören und auch Mitdiskutieren – bei den Teilnehmern des Podiums für ihre Bereitschaft hier heute Abend, ihre Positionen einzubringen und auszutauschen. Und das können wir auch noch ein bisschen fortsetzen, wenn die Sendung zu Ende ist – hier in einem kleinen Empfang. Dazu sind Sie alle sehr herzlich eingeladen. Wir freuen uns darauf, mit Ihnen noch weiter diese Themen zu erörtern und bis dahin hören wir aber noch einmal das Ensemble „RoKuLa“ – die Geschwister Rosalie, Kunibert und Lucilla Rudolph – und diesmal von Astor Piazzolla mit „Libertango“. Vielen Dank fürs Kommen und ich übergebe Ihnen jetzt wieder – nicht das Wort, aber den Ton.

Musikeinlage: Trio RoKuLa: „Libertango“ von Astor Piazzolla

H. Dunger-Löper: *(Anm.: nach dem Ende der musikalischen Darbietung und dem anschließenden Applaus.)* Dann dürfen wir rübergehen.

Chr. Silber: Wunderbar.

H. Dunger-Löper: Gut. *(Anm.: Die Podiumsteilnehmer*innen erheben sich.)*

Redaktion: Sören Frey, Madlen Wittenstein

Set-Aufnahmeleitung: Chris Fölster

DOP: Sascha Wöpke

Kamera: Nick Hemmat-Azad, Emil Viezens, Sascha Wöpke

Ton: Gabriel Alarcon, Finn Rehbock, Matti Wagener

Schrift Generator: Dominik Gätcke

Bildmischung: Philip Kastenhofer

On Air Design: Marie Neureither

Produktionsleitung: Marlon Bläs

Projektleitung: Felix Bahnsen

Eine Sendung des Landesmusikrates Berlin in Zusammenarbeit mit ALEX BERLIN.